

COLUMBUS

Zeitschrift von und für Studenten/innen des
Geographischen Instituts der Universität Heidelberg

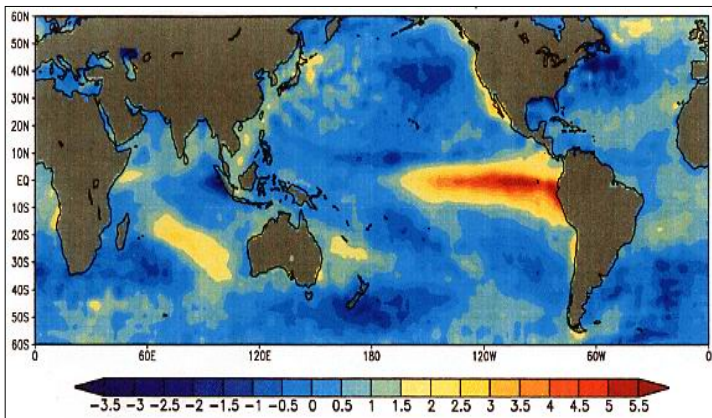
Für Prof. Caviedes steckt Musik im El Niño - Internationaler Workshop am Geographischen Institut

von Niklas Schenck

Wer unseren chilenischen Gastprofessor Cesar Caviedes auf Spanisch nach dem Befinden seiner „Niños“, seiner Kinder fragt, der darf sich nicht wundern, wenn die Antwort „heiß und trocken“ oder „in diesem Jahr besonders

dies/Geographischen Institut - mit Unterstützung der Alexander-von-Humboldt Stiftung, mit drei weiteren El-Niño-Spezialisten für Studenten, Kollegen und interessierte Laien die neuesten Erkenntnisse auf seinem Forschungs-

hend Einigkeit: Wenn sich Parameter wie die Sonneneinstrahlung, Vulkanausbrüche und ozeanische Temperaturschwankungen, die alle unterschiedlich lange rhythmische Perioden aufweisen, an ihren Hochpunkten überlagern, kippt die Windzirkulation über dem Pazifik. „In normalen Jahren treffen sich in Äquatornähe die Passatwinde und wehen in westlicher Richtung entlang der Meeresoberfläche so stark, dass vor Indonesien und Australien der Wasserspiegel rund 70 Zentimeter höher liegt als vor der Westküste Südamerikas. Dort strömt deshalb ständig nährstoffreiches Wasser aus der Tiefe nach und sorgt für reiche Fischgründe“, erklärt Caviedes. Wird nun die „Southern Oscillation“ geschwächt, weil die Druckunterschiede zwischen den inneren Tropen im Westpazifik und den subtropischen Osterinseln geringer werden, so sei es, als schwappe der Pazifik in Richtung Peru zurück. Der kalte Peru-

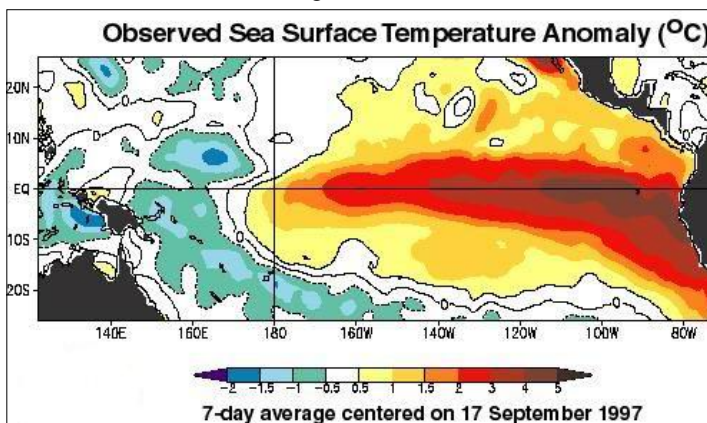


El Niño-Zunge: Auch der Rest der Welt bekommt einen Geschmack davon

ausgeprägt“ lautet. Denn Caviedes ist Klimageograph und spätestens seit er sich um seine beiden erwachsenen Söhne Alexander und Christopher keine Sorgen mehr machen muss, sind die beiden komplementären Klima-Anomalien „El Niño“ und „La Niña“, die im tropischen Pazifik ihren Ursprung haben und sich auf das weltweite Wetter- und damit auch Wirtschaftsgeschehen auswirken, gewissermaßen seine liebsten Kinder geworden. Kaum ein Forscher weltweit kennt sich ähnlich gut aus mit dem „Christkind“, wie die Übersetzung lauten würde. Ende Januar wird Caviedes - Professor an der University of Florida und derzeit Gastprofessor in Heidelberg am Center for American Stu-

gebiet vorstellen und diskutieren. „Dazu wollen wir die Studenten ausdrücklich einladen“, wie Professor Eitel betont.

Über die Hauptbedingungen für El Niño herrscht weitge-



Zurückgeschwappt: Temperaturanomalie und höhere Wasserstände im Ostpazifik

Jahrgang 2,
Ausgabe 1/06

Januar 2006

In dieser
Ausgabe:

<i>Internationaler El Niño-Workshop</i>	1
<i>Berufsperspektiven für Geographen</i>	3
<i>Methoden in der Physiogeographie</i>	4
<i>SAI-Außenstelle Delhi</i>	6
<i>Eindrücke aus dem Regenwald</i>	8
<i>Diplomarbeit in Spanien</i>	12
<i>Anke-Reese-Stipendium</i>	15
<i>Abschied von Professor Werner</i>	16
<i>Leibniz Institut für Länderkunde</i>	18
<i>Fachschaft aktuell Columbus intern</i>	20

Themen in dieser
Ausgabe:

- Praktikumsberichte aus Ecuador, den Vereinigten Arabischen Emiraten und vielem mehr...
- Vorstellung zweier Stipendienprogrammen
- Interview mit dem Gastwissenschaftler Dr. Zhang von der Nanjing Normal University/China
- Evaluierung des Erstsemestertutoriums



Prof. Caviedes: „Ein Glas Wein und der Blick auf das chilenische Meer: Da muss einem doch Musik in den Sinn kommen.“



Um ein Haar gescheitert: Lewis und Clark im El Niño-Winter



Zerstörte Freiheit: Hochwasserschäden in Nordperu



Napoleon: Gleicher Fehler wie Hitler 130 Jahre später



Kriegsflüchtlinge in Stalingrad: Dramatischer Wechsel von El Niño zu La Niña

strom wird von dem warmen Wasser aus dem westlichen Pazifik überlagert, und damit halten vor den Küsten Ecuadors und Nordperus tropische Fische Einzug. Die sonst trockenen Küstengebiete werden von Starkregen heimgesucht, da die Westwinde nun nicht beim Überstreichen kalten Küstenwassers zum Abregnen gezwungen werden, sondern erst am Andenanstieg. Im anderen Extrem, La Niña, verstärken sich die östlichen Passatwinde entlang des Äquators, so dass die tropischen und subtropischen Küstengebiete Südamerikas klirrende Kälte und extreme Trockenheit erleben.

Soweit die Einigkeit. Zu den neueren Erkenntnissen, wie Caviedes sie in seinem letzten Buch *Klima macht Geschichte* (WBG, Darmstadt, 2005) präsentiert, zählen ausgerechnet solche, die mit besonders weit zurückliegenden Prozessen zusammenhängen: In akribischer Feinarbeit hat er historische Ereignisse mit dem Auftreten von El Niño verknüpft. Doch um das zu erklären, muss er zunächst weiter ausholen: „Ich wuchs in Chile auf, da gehörten die wechselnden Erträge der Fischer und die in Abhängigkeit von El Niño variierenden Winterregen zum Alltag. Als mich dann meine Karriere nach Kanada und in die USA verschlug, schien mich El Niño zu verfolgen.“ Während Caviedes zahllose weitere Stationen von Florida über Italien bis Berlin ansteuerte, wuchs auch seine Einsicht über die Telekonnektionen, also die Fernwirkungen, von El Niño:

Nimmt es vor der Küste Nord-Perus seinen feucht-heißen Lauf, bringt El Niño im Norden Kanadas schneereiche Winter. Das sorgte 1805 dafür, dass Lewis und Clark beinahe bei ihrem Versuch gescheitert wären, als erste den amerikanischen Kontinent von Ost nach West zu durchqueren.

Doch wie genau entfaltet sich eine solche Fernwirkung? Für Caviedes in logischen Schritten: „Bei El Niño werden Indonesien und Australien nicht mehr von feuchter Luft erreicht. Dürren halten Einzug und mit ihnen ein kräftiges Hochdruckgebiet, das seinerseits den indischen Monsun so hemmt, dass er in Afrika und Indien spät und schwach zur Geltung kommt.“ Über weitere Zwischenschritte lässt sich nun erklären, warum in El Niño Jahren auch Europa betroffen ist: Das Elbehochwasser im Jahr 2002 lässt sich mit Variabilitäten im Pazifik erklären, und auch der extreme Wintereinbruch, der 1942/43 beim Wechsel von einem starken El Niño zu einem ebenso starken La Niña-Ereignis dafür sorgte, dass die Schlacht von Stalingrad die Wende im zweiten Weltkrieg einläutete. Dabei hatte Hitler den gleichen Fehler gemacht wie Napoleon 130 Jahre vor ihm: Die für Russland ungewöhnlich milden Bedingungen vor dem Übergang zu La Niña wiegten beide in Sicherheit. Und die jüngsten Katastrophen? Caviedes relativiert: „Atlantische Hurricanes wie „Katrina“ treten mit La Niña auf. In El Niño Jahren sind es viel weniger als

sonst.“ Wenigstens eine frohe Botschaft.

Frohe Botschaften sind es für Cesar Caviedes auch immer, wenn er E-Mails von seinem Freund Udo von Grabowiecki bekommt. Der lehrt Sport und Musik an der Universität Stuttgart und arbeitet auf Anregung von Caviedes an einer symphonischen Dichtung über El Niño: Sieben Themen werden in der in elektronischem Austausch verfeinerten Keyboard-Komposition ausgearbeitet: Vom ruhigen zum brodelnden Ozean, über stürmische Regenfälle in Peru bis zu melancholischen Dürren in Brasilien, Afrika und Australien - mit lodernnden Wald- und Steppefeuern – und schließlich die klirrende Kälte von La Niña, bevor sich die Elemente in einem gedämpften Finale wieder beruhigen. „Die Idee kam mir, als ich bei einem Glas Wein auf den atlantischen Ozean blickte und die Veränderungen im Wetter beobachtete“, denkt Caviedes zurück.

Auf den gemeinsamen Workshop am 25. Januar (15 Uhr, INF 235) freuen sich auch die anderen Experten. Initiiert hat das Projekt Professor Eitel, der ja seit Jahren intensiv in Peru forscht. Er wird die Auswirkungen von El Niño auf die Entwicklung der Atacama-Wüste beleuchten. „Wir wollen ganz entschieden über populärwissenschaftliche Inhalte hinausgehen“, versichert Eitel – seine Studenten wissen, dass unter diesem Anspruch die Verständlichkeit nicht leiden wird. Mit dem indischen Trockengebietsforscher Professor Ashok Singhi

hat Eitel noch einen zweiten Hochkaräter nach Heidelberg geholt, der wie schon Cesar Caviedes als Stipendiat der Humboldt-Stiftung eine mehrmonatige Gastprofessur antritt und den Zuhörern die Bedeutung von El Niño im Erd-

zeitalter des Quartär erklären wird. Der Mainzer Privatdozent Dr. Bert Rein schließlich erläutert, wie anhand von Bohrkernanalysen die bekannten El Niño Ereignisse der Vergangenheit rekonstruiert werden können. Die liebsten Kinder

von Cesar Caviedes, El Niño und La Niña, werden also mit Zuspruch verwöhnt.

Weitere Informationen:
www.geog.uni-heidelberg.de

Berufsperspektiven für Geographen

von Kathrin Heinzmann und Christina Preusker

Was passiert eigentlich mit Geographen/innen nach ihrem Abschluss? Die Lehramtler gehen an die Schule. Aber was machen die Magister und Diplomer?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, findet am **Mi, 18. Januar ab 17 Uhr**

eine durch das Mentorenprogramm geförderte Informationsveranstaltung zum Thema **Berufsperspektiven für Geographen** im Hörsaal der Berliner Str. statt.

Mit dabei: Zahlreiche Gäste aus verschiedenen geogra-

phischen Berufsfeldern. Diese stellen ihren Beruf vor und berichten von den Anforderungen ihrer Arbeitgeber, ihren persönlichen Erfahrungen bei der Jobsuche und geben darüber hinaus wichtige Tipps und Tricks zum Berufseinstieg.

Evaluierung des Erstsemestertutoriums

von Anne Marmann

Eine abschließende Befragung unter 66 Erstsemestern zeigt eine allgemeine Zufriedenheit, was die Organisation, den inhaltlichen Aufbau und die Arbeit der Tutoren/innen anbelangt.

Die Orientierungstage wurden durchschnittlich mit der Note 1,9 bewertet, wobei besonders das gemeinsame Frühstück und Kennenlernen der Kommilitonen, die Rallye sowie die Erläuterungen zur Studienorganisation auf große Zustimmung trafen. Eine etwas negativere Bewertung ergab sich lediglich bei der Informationsrunde über mögliche Nebenfächer sowie bei der Vorstellung der Initiativen, die (angesichts der bevorstehenden Kursanmeldung) als zu lang empfunden wurde.

Die Erwartungen der Studierenden an das Erstse-

mestertutorium, v.a. die Hilfestellung und Orientierung im Studienanfang, die Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten und die Übermittlung von Informationen betreffend, wurden fast gänzlich erfüllt. Ebenso verhielt es sich mit den Tutoren/innen, von denen besonders Hilfsbereitschaft und Ansprechbarkeit bei Fragen, sowie fachliche und soziale Kompetenz erwartet wurden.

Was die sieben Sitzungen anbetrifft, so erfreuten sich v.a. jene, die sich mit den Themen Exkursion / Protokoll und Literaturrecherche / Bibliographieren beschäftigten, fast uneingeschränkter Zustimmung. Auch die Probeklausur und die abschließende Sitzung zum Exzerpt stießen auf allgemeines Interesse. Etwas mehr kritische Stimmen gab es bei den Themen

Studienorganisation / Zeitmanagement und Lerntechniken. Auch bei der Sitzung zur Einführung in Word, Excel und Photoshop gab es einige Beschwerden – wobei die meisten verlangten, dass man sich noch intensiver mit diesem Thema beschäftigen sollte.

Abschließend kann eine positive Bilanz gezogen werden, was auch aus Kommentaren wie „Im Gegensatz zu anderen Fächern merkt man, wie viel es bringt.“ und „Tutorien weiter fördern. Die waren sehr hilfreich!“ hervorgeht. Aufgrund solcher Resonanz zeigt sich das Tutorenteam zufrieden und hofft ebenfalls, dass das Tutorienprogramm auch in Angesicht der zukünftigen Umgestaltung des Lehrplans, in seiner jetzigen Form erhalten bleibt, bzw. noch verbessert wird.



EVALUIERUNGSNOTENSPIEGEL DES ERSTSEMESTERTUTORIUMS IM WiSE 2005/06

Leistung	Note
Orientierungseinheit	1,9
Erstsemestertutorium	1,6
Erstsemesterleitfaden	2,2



Methoden und Möglichkeiten in der physischen Geographie: Das Peru-Projekt

von Petr Zajicek



Panamericana auf dem Top einer Fußfläche



Zerschnittene Fußfläche mit Andenerhebung im Hintergrund



Hochfläche des Altiplano auf über 4.000 Meter



Blick von der Fußfläche auf die Flussoase des Rio Grande Im Hintergrund: Andenerhebung

Die Rekonstruktion der Landschaftsgeschichte am Fuß der peruanischen Andenwestabdachung; so lautet das BMBF-Projekt (Bundesministerium für Bildung und Forschung) „Peru“, das zur Zeit im Rahmen der Dissertation von Bertil Mächtle am Geographischen Institut in der Physiogeographie bearbeitet wird. Das Projekt beschäftigt sich mit der Frage, wie das Klima in den letzten 10.000 Jahren in der heutigen Atacama-Küstenwüste am Westrand des südamerikanischen Kontinents wohl gewesen sein mag, und unter anderem auch, welche Lebensbedingungen sich für die dort jeweils lebenden Kulturen daraus ergeben haben. So sticht z. B. die LIP – Zeit (Late Intermediate Period, 1000 - 1400 n. Chr.) ganz besonders dadurch hervor, dass sich die Siedlungsflächen in teilweise schwer zugänglichen Hochlagen befanden. Zudem sind die Zugänge zu diesen Siedlungen, dem neuesten Stand der Forschung nach oftmals durch hohe Wälle verschlossen. Welche Hinweise ergeben sich aus diesen Standorten bezüglich des herrschenden Klimas? Welche Ackerbau- und Bewässerungsformen wurden betrieben und welche Hinweise kann man aus ihnen gewinnen?

Ein anderes Thema ist die Frage nach der Zerschneidung der immensen Fußflächen, welche sich über mehrere hundert Kilometer entlang des Andenfußes erstrecken und Mächtigkeiten von mehreren zehner Metern erlangen. Einfach unglaublich. Die Dimension der Zerschneidung dieser Flächen ist noch nicht ganz geklärt. D.h. vor allem die Frage nach dem Wasser. Woher stammen solche Wassermassen, die in der Lage gewesen wären, solche Unmengen an Sedimentmaterial abzutransportieren? Eine Möglichkeit ist eine ehemals auf dem Altiplano (Hochebene der Anden) befindliche Eiskappe. Niederschläge allein, so die Vermutung, dürften wohl kaum solch erodierende Kräfte zum Vorschein gebracht haben. Es muss an einer Eiskappe gelegen haben!

Eine Eiskappe auf dem Altiplano der peruanischen Anden. Über eine einheitliche Vereisung sind zwar noch keine Arbeiten bekannt, es liegen aber einige wenige Artikel über lokale Vereisungsspuren vor, welche Hinweise auf eine den gesamten peruanischen Altiplano überdeckende Eiskappe liefern. Deren Rekonstruktion ist das Thema meiner zur Zeit laufen-

den Diplomarbeit im Labor für Geomorphologie und Geoökologie des Geographischen Instituts.

Wie geht man bei solch einer Aufgabenstellung vor? – Ein zentrales Arbeitsmittel sind in diesem Fall, neben der Auswertung von Luft- und Satellitenbildern, die digitalen SRTM-Höhendaten (Shuttle Radar Topography Mission), die im Internet unter (<ftp://e0mss21u.ecs.nasa.gov/srtm/>) zur Verfügung stehen und im geographischen Informationssystem ArcGIS weiterverarbeitet werden. Über diverse Operationen können Höhenlinien, Abflussnetze, Einzugsgebiete und vieles mehr berechnet werden. Für die Frage nach der Wassermenge, die zur Zerschneidung der Fußflächen notwendig gewesen ist, ist die Frage nach der maximalen Vergletscherung und der somit maximal verfügbaren Wassermenge bei einem raschen Abschmelzereignis von zentraler Bedeutung.

Wichtig ist hierbei ArcGIS, denn die meisten dieser Aspekte lassen sich mit diesem Programm bearbeiten und lösen, so dass spätestens bei Fragestellungen wie dieser deutlich wird, wie wichtig es ist, GIS und andere Methoden im

Hauptstudium zu besuchen. Auch wenn man keinesfalls alle Funktionen innerhalb des Kurses kennen lernt, so entfallen die sonstigen Hemmungen gegenüber dem Programm und ein rasches, tieferes Einarbeiten fällt um einiges leichter. Auch der Besuch von z.B. Excel-Kursen am URZ kann sehr hilfreich sein. Manche komplizierten Rechenoperationen lassen sich hier recht einfach bewältigen. Darüber hinaus ist die graphische Darstellung der Daten im Diagramm - und somit Excel - fast unumgänglich.

Computerarbeiten sind zwar sehr wichtig in der physischen Geographie, aber nicht das A und O – zurück zu Peru: Das größte, heute aktive Flusstal ist das Tal des Rio Grande. Dieses Tal verfügt über das größte Einzugsgebiet, und bekam auch den weitaus größten Anteil der möglichen Schmelzwässer ab. Darauf weist auch die tiefe Einschneidung dieses Tales sowie eine zahlreiche Anzapfung weiterer Zuflüsse. Das Gegenstück dieses Ta-

les bildet das Santa Cruz – Tal. Dieses liegt topographisch am höchsten und ist dementsprechend am wenigsten eingeschnitten. Hat es womöglich kaum Gletschereis und somit kaum Schmelzwässer abbekommen?

Solche Zusammenhänge zu überblicken und zu verstehen ist nicht einfach. Hier ist Geländearbeit gefragt. Die Erkundung des Gebiets, das Betrachten des Geländes mit eigenen Augen verhilft zu einem weitaus besseren Verständnis des Arbeitsgebiets als „bloßes“ Kartenmaterial und bietet eine, auch wenn teils anstrengende, willkommene Abwechslung zur sonstigen Schreibtischarbeit. Je nach Fragestellung werden auch Boden- oder Wasserproben entnommen, welche eigenständig im Labor für Geomorphologie und Geoökologie des Geographischen Instituts bearbeitet werden können – auch eine willkommene Abwechslung.

Für die zur Zeit laufende Dissertation sind Boden- und Lössproben entnom-

men, und auf den Gehalt organischer Substanz, auf den Kalkgehalt, auf das Korngrößenspektrum, den Schwermineralanteil und vieles mehr untersucht worden. Im Falle der Diplomarbeit wurde bei der Feldbegehung ein in unter 4.000 Höhenmeter liegender aufgeschlossener Moränenwall entdeckt, aus dessen nahem Umfeld Proben von pleistozänen Pflanzenresten entnommen werden konnten. Diese werden mit der ¹⁴C-Methode numerisch datiert, wodurch eine zeitliche Einordnung der letzten größeren Vergletscherung möglich sein wird. Somit sind Aussagen über die Ausdehnung der Eiskappe in Zeit und Raum möglich... Ergebnisse werden mit Spannung erwartet.

Weitere Informationen:
www.geog.uni-heidelberg.de

Satellitenbilder zum Download unter:
<http://glovis.usgs.gov/>

Hilfreiches ArcGIS-Forum:
http://www.anuva.de/service_arcforum.php



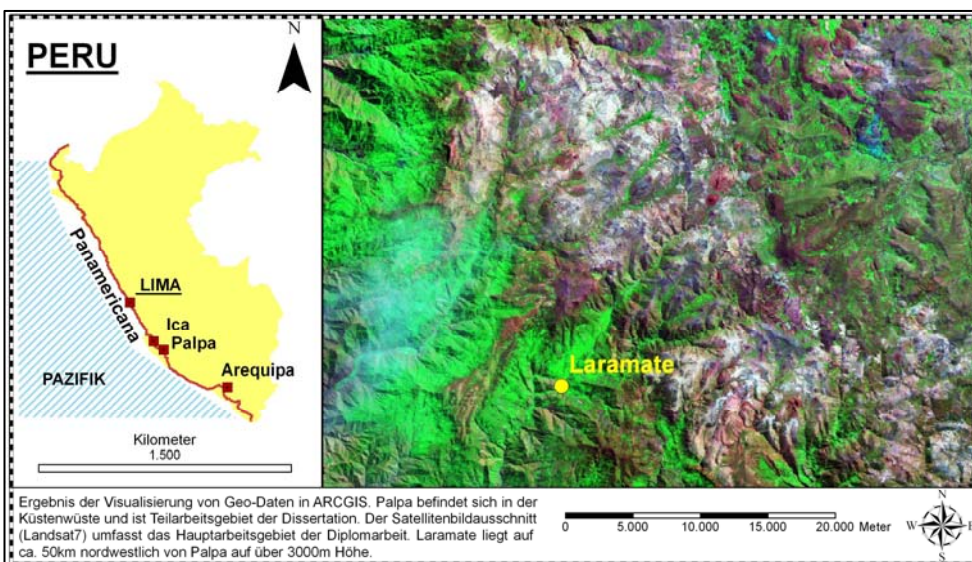
Fußflächenreste, Flussoase mit Andenanstieg im Hintergrund



Grundmoräne auf dem Altiplano



Hochfläche des Altiplano auf über 4.000 Meter





Brückenbau zwischen Indien und Deutschland

Interview von Kathrin Heinzmann

Herr Köberlein, Sie leiten seit knapp einem Jahr die Außenstelle des SAI in Delhi. Welche Arbeiten/Projekte fallen in der Außenstelle an?

Der wichtigste Aspekt der Arbeit der Außenstelle ist das "Brückenbauen" zwischen Institutionen und Wissenschaftlern des Gastlandes und dem Mutterhaus in Heidelberg. Die Außenstelle unterstützt Wissenschaftler des Südasiens-Instituts bei der Durchführung ihrer Arbeiten in der Region, beispielsweise bei der Koordinierung von Forschungsprojekten oder Veranstaltungen vor Ort. Daneben besteht eine wesentliche Aufgabe der Außenstelle darin, Kontakte zu wissenschaftlichen Einrichtungen hier im Land herzustellen, und die Forschung und wissenschaftliche Arbeit am SAI in Heidelberg durch Veranstaltungen verschiedener Art bekannt zu machen. Dies geschieht überwiegend durch die Organisation von eigenen Veranstaltungen seitens der Außenstelle bzw. durch die Teilnahme des Außenstellenleiters an Veranstaltungen anderer Institutionen.

Woher kommt Ihre Begeisterung für Indien?

Meine Begeisterung am Land Indien hat viele Gründe; einerseits haben mich die vielen Reisen im Land und die dabei gewonnenen zahlreichen positiven Erfahrungen mit den Menschen geprägt, andererseits verfügt Indien über eine unvergleichliche kulturelle

Vielfalt, soziale und ethnische Diversität und durchlebt gerade das Zeitalter des Wirtschaftswunders, was das Leben hier unglaublich spannend und reizvoll macht.

Was unterscheidet das Leben in Delhi vom Leben hier in Heidelberg? Was es für Sie und Ihre Familie schwierig, sich in dem neuen Umfeld einzuleben?

Die Eingewöhnung in Delhi war nur aufgrund der komplizierten persönlichen Umstände etwas schwierig. Meine Frau und ich haben uns in Delhi kennen gelernt und schon früher einmal für 15 Monate hier gelebt, so dass wir wussten, auf welches Abenteuer wir uns einlassen. Delhi ist irgendwie Himmel und Hölle zugleich, denn das Schöne und das Hässliche wechseln sich stetig ab. In einer solchen Megastadt treten natürlich alle erdenklichen städtischen Probleme auf, die zum Teil sehr ermüdend sind, wie z.B. Verkehrsstaus, Stromausfälle, etc.; ebenso anstrengend ist das extreme Klima mit Maximaltemperaturen von bis zu 45°C im Sommer und Minimaltemperaturen von gerade mal +1 bis +2°C im Winter. Umgekehrt eignet sich stetig etwas in der Stadt und täglich finden zahlreiche Veranstaltungen und Ereignisse statt, so dass niemals Langeweile aufkommt.

Im August haben Sie zusammen mit der Stadt Heidelberg den Heidel-

berg Club International in Delhi ins Leben gerufen. Sehen Sie Potentiale für den Standort Heidelberg in Indien?

Fremdenverkehr hat immer Potentiale, vor allem wenn es das Ziel Heidelberg betrifft, denn schließlich hat die Stadt sehr viel zu bieten. Sie liegt nahe am Frankfurter Flughafen, hat eine ausgezeichnete touristische Infrastruktur und verfügt weltweit über ein positives Image. Durch die lange Zusammenarbeit der Universität mit indischen Institutionen ist die Stadt auch bei vielen Indern bekannt. Mit zunehmender Kaufkraft der indischen Mittelschicht wird Europa und auch Deutschland ein immer beliebteres Reiseziel werden und bei gezielter Vermarktung können in Zukunft eine Vielzahl an indischen Touristen angelockt werden. Davon möchte natürlich auch die Stadt Heidelberg profitieren.

Sie vermitteln über die Außenstelle auch Praktika in Indien. Was raten Sie Studierenden, die sich um ein Praktikum in Indien bewerben?

Die Außenstelle des SAI verfügt über ein großes Netzwerk zu lokalen Organisationen, das bei der Suche und Identifizierung von geeigneten Praktikantenplätzen für Studierende sehr hilfreich sein kann. Wichtig ist, dass die Bewerber über sehr gute Englischkenntnisse, eine gute Anpassungsfähigkeit und schon über gewisse Auslandserfahrungen



Dr. Michael Köberlein
Leiter der SAI-Außenstelle in Delhi

„Delhi ist irgendwie
Himmel und Hölle
zugleich, denn das Schöne
und das Hässliche
wechseln sich stetig ab.“

verfügen. Zudem ist es wichtig, sich schon vor der Bewerbung über Ziele und mögliche Inhalte eines Praktikums im klaren zu sein. Die Vermittlung von

adäquaten Praktikumsstellen erfordert in der Regel eine lange Vorlaufzeit und deshalb ist es ratsam, sich rechtzeitig zu informieren und zu bewerben.

Weitere Informationen:

<http://delhi.sai.uni-heidelberg.de/>

Reise nach Spanien & Marokko mit einem Stipendium der Heinz-Schwarzkopf-Stiftung

von Niklas Schenck



Mit einem Stipendium in die marokkanische Wüste geschickt

Im September 2005 rückten die Straße von Gibraltar und die Zäune um die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla in den öffentlichen Fokus. Sie gelten als Pforten nach Europa, als Anlegesteg zur europäischen „Arche Noah“. Jedes Jahr versuchen tausende Immigranten aus Marokko und Algerien, aus Ghana, Sierra Leone, Liberia und anderen afrikanischen Staaten, in denen Armut, AIDS und Bürgerkriege das tägliche Bild beherrschen, mit dem Schritt nach Europa ihrer Not zu entkommen.

Viele von ihnen kann Spanien gut gebrauchen, weil sie jung sind und bereit, hart zu arbeiten, während die spanische Gesellschaft immer älter wird. Nicht jeder jedoch kann diese mit einem der steilsten Einkommensgefälle der Welt verbundene Grenze überwinden und ins vermeintliche Paradies übersiedeln. Wer illegal ins Land kommt, als "Heimlicher", als "Clandestino", der wird anonymisiert und aus dem kollektiven Gewissen verbannt, was Gesellschaft und

Behörden ein hartes Vorgehen erleichtert. Welche Vorgaben macht die Europäische Union? Gibt sie den Bewachern am Steg der Arche das Kommando zum Ablegen auf eigene Faust? „Schotten dicht“? Oder setzt sich das Bewusstsein durch, dass alle, Afrikaner und Europäer, im selben Boot sitzen?

Mit Unterstützung der **Heinz-Schwarzkopf Stiftung für Junges Europa** hat Niklas Schenck auf einer Reise nach Südspanien und Marokko versucht, Antworten auf diese und andere Fragen zu finden.

Die Stiftung will die Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschafts- und europapolitischen Fragen in den von ihren Stipendiaten bereisten Ländern fördern. Wer zwischen 18 und 26 Jahre alt ist, kann sich für ein Stipendium in Höhe von 550 € bewerben - am Besten zu Jahresbeginn, weil die Anträge nach dem Prinzip „first come first served“ bearbeitet werden. Man kann ein europäisches Land eigener Wahl bereisen und

soll den Aufenthalt unter eine Arbeitsthematik stellen. Nach der Reise muss ein fundierter Reisebericht vorgelegt werden. Grundlegende Sprachkenntnisse des Gastlandes werden ebenso vorausgesetzt wie die Bereitschaft, alleine unterwegs zu sein. „Wir wollen damit zur besseren Verständigung unter den europäischen Völkern und zum Verständnis der Europäischen Einigungsbestrebungen beitragen“, so die Geschäftsführerin Ilka Keuper. Wer einen besonders gelungenen Bericht schreibt, der darf sich über einen zusätzlichen Geldpreis freuen – ein guter Grundstock für die nächste Reise, denn die folgt bestimmt.

Weitere Informationen:

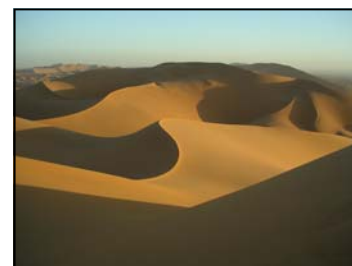
www.heinz-schwarzkopf-stiftung.de

Den gesamten Reisebericht gibt es unter:

www.geog.uni-heidelberg.de/studium/columbus03_reisebericht



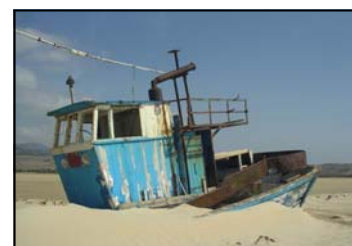
Grenzzaun von Ceuta



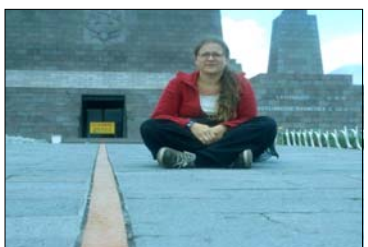
Erg: Attraktive Kurven



Kinder sind unsere Zukunft, aber haben diese Kinder eine Zukunft?

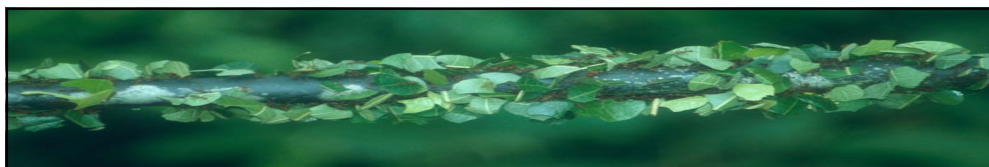


Afrika - Ein sinkendes Schiff?

*Voluntarios bei der Arbeit**Auf dem Weg ins Tiefland**Unsere Küchenhütte**Eingelegte Boa Constrictor**Am Äquator in Ecuador**Unsere Badestelle*

Eindrücke aus dem ecuadorianischen Regenwald: Spinnen und Kriechgetier inklusive

von Claudia Ullrich

*Ecuadorianische Ameisenautobahn*

Eigentlich war ich schon viel zu spät dran, dachte ich zumindest, als ich mich im Dezember letzten Jahres, recht spontan doch noch für die Semesterferien um einen Praktikumsplatz bei der Fundación Curiquingue bewarb. Im Vorbeigehen hatte ich eine Anzeige bei der PIG gelesen. Und nach einigen E-Mails mit dem Projektleiter und einem Telefonat mit einer Verantwortlichen und ehemaligen Praktikantin in Deutschland war die Sache dann klar: Ich würde Ende Februar für sieben Wochen nach Tena im ecuadorianischen Amazonastiefland fliegen, um ein Praktikum im Bereich Tropenökologie und Wiederaufforstung zu machen.

Eigentlich dachte ich, mich genau über die Details meines Praktikums informiert zu haben. Als ich dann aber im Flugzeug nach Ecuador saß, war mir trotzdem etwas mulmig zumute. Vor allem der Weg von Quito bis zu der Station irgendwo im Amazonastiefland bereitete mir einige Bauchschmerzen. Ich hatte vom Leiter des Projektes per E-Mail eine „detaillierte“ Wegbeschreibung bekommen: „Mit dem Bus fährst du von Quito nach Tena, dort nimmst du einen Bus in Richtung Santa Rosa oder Ahuano. Nach unge-

fähr einer Stunde steigst du am „Y de Misahuallí“ aus. Dann läufst du rechts in den Wald rein und nach einer Stunde kommt man dann zur Station“. Klingt eigentlich ganz einfach. Irgendwie. Irgendwie aber auch nicht. Und was passiert, wenn ich an der falschen Kreuzung aussteige? Und wenn ich den falschen Waldweg erwische? Und wenn ich mich im Urwald verlaufe? Glücklicherweise erwischte ich die richtigen Busse und dank wiederholter Nachfragen beim Busfahrer ließ mich dieser auch an der richtigen Kreuzung aussteigen. Und gleich nach einigen Meter Waldweg traf ich auch schon auf Jens, den Projektleiter und Geographen aus Deutschland.

Am Morgen nach der Ankunft ging es gleich auf die erste längere Exkursion (und ich wäre kein Geographiestudent, wenn ich nicht trotz Schlafmangels, Zeitumstellung und fehlender Akklimatisierung mitgegangen wäre): Erst mit dem Bus zwei Stunden immer tiefer in Wald, bis die Straße einfach mitten im Grünen endete, mit dem Boot drei Stunden flussabwärts und dann ein sechsstündiger Marsch Hügel rauf und Hügel runter bei einer Affenhitze und irrer Luft-

feuchtigkeit. Insofern war es sogar eine willkommene Abkühlung, dass mir bei jeder Bachdurchquerung zwei Liter Wasser in die zu großen und dafür aber zu niedrigen Gummistiefel liefen. Gummistiefel sind im Wald sowieso das einzige adäquate Schuhwerk, weil man normalerweise trockenen Fußes Gewässer durchqueren kann, und im Falle des Falles Schlangenzähne eine geringere Chance haben, sich bis ins Fleisch zu bohren. Auch die Frage nach richtiger Kleidung ist leicht zu beantworten: Immer langärmelig und –beinig wegen der Moskitos und anderer Krabbeltiere, möglichst leicht und dünn wegen der Hitze und trotz der sich hartnäckig haltenden Gerüchte, in den Tropen wäre weiß und beige „top“, ist es aus ästhetischen Gründen besser, auf farbige Kleidung zurückzugreifen: Erstens wird sie nicht durchsichtig beim Schwitzen (und man schwitzt immer!) und außerdem bekommt man Flecken jeglichen Ursprungs und Farbe leichter wieder raus – wenn überhaupt.

Man kann im Urwald mit allerlei komischen Lebewesen Bekanntschaft machen: Würgefeigen, Bäume, die „wandern“ können, Riesenameisen, Kolibris, die ei-

nem schon mal in den Kochtopf plumpsen können, Spinnen und tausende Insektenarten, die es sich zum Ziel gesetzt haben, tropenunerfahrene Ausländer auf alle möglichen und unmöglichen Arten zu attackieren. Und man sollte sich unbedingt abgewöhnen schreckhaft zu sein. Mir ist das noch nicht ganz gelungen: als eines Tages eine handtellergroße behaarte Spinne auf meinem Bettpfosten saß, bin ich erst mal schreiend weggesprungen. Schlangen habe ich in freier Wildbahn keine gesehen, aber ich bin mir recht sicher, dass sie mich gesehen haben. Aber nachdem meine Brille bedingt durch Luftfeuchtigkeit und permanente Transpiration eigentlich immer beschlagen war, ist das ja auch kein Wunder.

Die Tücken des Urwaldlebens sind nicht nur zahlreich, sondern sie lauern einem vor allem an Stellen auf, an denen man nicht damit rechnet. Und ich spreche hier nicht von Spinnen oder anderen unbeliebten Zeitgenossen: zum Beispiel kann der Regenwassertank auf dem Dach der „Dusche“ leer werden, wenn man gerade mit Shampoo im Haar darunter steht, oder aber man landet auf dem Weg zu selbiger samt des bis dato trockenen und sauberen Handtuches der Länge nach im Matsch, oder eine Brücke aus (morschen) Baumstämmen kracht unter einem zusammen, was zum Glück nur meinem Kollegen passiert ist, oder man hat vergessen, zum Abendessen seine Taschenlampe mitzunehmen, was den Effekt hat, dass

man eine halbe Stunde später in vollkommener Dunkelheit in seine Hütte gelangen muss (wobei auch hier eine große Verletzungsgefahr besteht: ich habe mir mehrfach den Rücken verrenkt bei dem Versuch durch wildes „Mit-den-Armen-Rudern“ einen Sturz zu verhindern), ärgerlich ist es auch unten an der Strasse anzukommen oder sogar schon im Bus nach Tena zu sitzen, und dann festzustellen, dass man irgendetwas wichtiges (beispielsweise seinen Pass auf dem Weg zum Flughafen!) oben in der Hütte vergessen hat, was einen erneuten schweißtreibenden Fußweg von einer Stunde bedeutet, oder der Rucksack, den man wenige Tage zuvor in die Ecke gestellt hat, ist nun überzogen von einem mehrere Millimeter dicken Flaum aus bunt gemischten Schimmelpilzen, die man so gut wie nie wieder los wird, oder aber man hackt sich einfach zielsicher mit der Machete ein Loch in den Handrücken, weil man beim Baumfällen etwas zu schwungvoll vorgegangen ist.

Vielleicht fragt ihr euch gerade: wie jetzt Baumfällen? Die war doch in einem Wiederaufforstungsprojekt. War ich in der Tat, allerdings ist ein zweites Betätigungsfeld von Curiquingue die Erstellung von Modellparzellen für Permakulturen. Und für solche Parzellen braucht man nun mal Freifläche. Und wenn es davon nicht genug gibt, muss man eben etwas nachhelfen. Dafür haben wir dann natürlich an anderer Stelle auch wieder junge Bäumchen eingepflanzt.

Gegründet wurde die Fundación vor einigen Jahren von Jens Töniges, der für die Erstellung seiner Diplomarbeit nach Ecuador kam, und nun dauerhaft dort lebt. Mittlerweile hat er es geschafft, ein zusammenhängendes Landstück von respektabler Größe zu kaufen, wobei es sich dabei meist um Primärwald handelt. Da, wie in Ecuador leider üblich, ökologische Projekte meist keinerlei finanzielle Unterstützung von Seiten des Staates bekommen, sind diese völlig von privaten Spenden abhängig. Das erklärt auch, warum man als Praktikant nicht nur kein Geld bekommt, sondern sogar eine Praktikumsgebühr bezahlen muss. Diese Gebühr von ca. 250 US\$ beinhaltet dafür Unterkunft (auch wenn es keinen Strom gibt und Wasser nur dann, wenn es genug regnet) und Verpflegung (die meist aus Reis mit Linsen, und/oder Bananen besteht). Aber schließlich unterstützt man so das Projekt und damit die Erhaltung des Regenwaldes.

Solltet ihr also immer noch oder vielleicht auch erst recht Lust haben, mal ein Praktikum oder eure Diplomarbeit bei Curiquingue zu machen, dann wendet euch am besten per E-Mail an jenstoenges@hotmail.com oder ihr informiert euch auf der (wenn auch nicht ganz aktuellen) Homepage der Fundación unter www.curiquingue.org!



Schlafhütte



Kakteen im Dschungel?



„Jane“ an der Liane



Hausbau



GIS-Projekt in den Vereinigten Arabischen Emiraten: Wolken über Ras-Al-Khaimah

von Thilo Wiertz



Orientalische Skyline

His Highness Sheikh Saud Al Qasimi, Crown Prince and Deputy Ruler of the Emirate of Ras Al Khaimah – so lautet der volle Titel des Auftraggebers für ein munizipales GIS in einem der Arabischen Emirate. Ras-Al-Khaimah hat grob geschätzte 190.000 Einwohner und besteht hauptsächlich aus einer Stadt sowie diversen kleinen Siedlungen im Umland.

40 bis 50° C den Spaziergang zum Schweißbad machen und auch nachts die Klimaanlage der beste Freund der Träume ist, läuft das Projekt erst einmal schleppend an: Lang sind die Wege der Bürokratie und festgefahren hierarchische Strukturen – sowohl in der Stadtverwaltung, als auch in der Partneruniversität. Unhandlich sind die vielen DIN A0 Ausdrucke der Grundstücke im Auto, in der Stadt sind Gebäudegrenzen nur schwer auszumachen und das Klima macht das Kartieren zu Fuß zur Qual. Auch ArcGIS macht sich gelegentlich durch verschwundene Objekte und zerstörerische Abstürze unbeliebt. Hinzu kommt der fast tägliche Weg mit dem Mietwagen zum Stadtplanungsamt, um noch fehlende Daten zu besorgen, die dann, *inshallah*, für die nächste Woche angekündigt werden und die Arbeit hierzu nicht selten erst *während* des ausgemachten Termins begonnen wird.

Was aber braucht man, um ein solches Geoinformationssystem umzusetzen? Zunächst mal Daten: Die Grenzen des Emirats, Straßen, Gebäudegrundrisse, geplante Baublöcke, landwirtschaftlich genutzte Flächen und vieles mehr. All das lag bereits in Deutschland vor: in Form einer Datei mit mehr als 700 (!) Ebenen, deren Trennung aufgrund des nötigen Aufwands unmöglich blieb. So wurde der Aufenthalt vor Ort geplant: Zunächst müsse eine brauchbare Datengrundlage vom Stadtplanungsamt eingeholt werden, dann könne die Feldarbeit vor Ort erfolgen – hauptsächlich das Kartieren von Gebäudeeingängen zur richtigen Zuweisung an die anliegenden Straßen – und in ca. acht Wochen ein präsentationsreifes GIS erstellt werden.

Flexibilität und Kreativität – ganz im Sinne von *mach was aus dem was du hast (bekommst)* – sind sicher Dinge, die für uns gleichwertig neben den Softwarekenntnissen als „Lerneffekt“ des Aufenthaltes zu nennen wären: Zwölf DVDs mit Luftbildern wurden in eine für den Laptop verträgliche Datenmenge verwandelt und bildeten fortan die Grundlage für die digitale „Kartierung“ per

Mausklick. Die Datenbeschaffung und Aufbereitung wurden zum zeitaufwendigsten Faktor, Automatisierungen von Arbeitsabläufen im Programm beschleunigten Routinearbeiten.

So stand am Ende eines schönen und Erfahrungsreichen Aufenthalts – sowohl kulturell als auch Inhaltlich, vor allem Bezogen auf die Unwägbarkeiten eines solchen Projektes – die Grundlage für die weitere Arbeit in Heidelberg, welche dann einige Wochen später, in der Nacht vor Abflug zur Präsentation, abgeschlossen werden konnte. Mit Erfolg: Auch von dem neuen Adressierungssystem war *His Highness* überzeugt, und so steht einer Weiterführung des Projektes im März nächsten Jahres nichts im Wege. Freuen dürfen wir uns dann auch auf das angenehmere Wetter: Von früheren Erfahrung profitiert vielleicht das Zeitbudget und damit der ein oder andere Tag am Strand.

Physiogeographisch Versierte mögen nun auf Passatinversion und fehlende Konvergenz verweisen: „Wolken? Am Wendekreis?“ – Jawohl! Direkt über der Stadt zeigen sie sich: versteckt in einem *Layer* der Grundstücke waren sie eine von den, gelegentlich amüsanten, Überraschungen in unseren Daten...



Digitale Wolken am Wendekreis



Die Wüste lebt (ein bisschen)

Yibing Zhang: Forschungsinteresse eines chinesischen Gastwissenschaftlers an Ungarn

von Claudia Wiese

Bereits zwei Monate arbeitet der chinesische Gastwissenschaftler Yibing Zhang in der Abteilung von Professor Meusburger. Viele Studenten wissen noch nicht genau, wer er eigentlich ist. Jetzt habt ihr die Gelegenheit mehr über ihn und seine Tätigkeit zu erfahren.

Eigentlich ist er ja gar kein Geograph, sondern Soziologe. Dr. Zhang ist Vize-Professor für Bildung an der Nanjing Normal University in China und seine Forschungsschwerpunkte sind Wissen und Raum, Bildungssoziologie und Lehrtechniken. Für die nächsten sechs bis zwölf Monate wird er bei uns zu Gast sein und über die When Zou Chinesen in Budapest forschen. Zu diesem Thema gibt es nur wenig Spezialisten, weshalb er sich bei Professor Meusburger beworben hatte und nicht in Budapest. Erst später stellte er fest, dass er sich dazu zufällig eine der schönsten Städte Deutschlands ausgesucht hat.

Wen Zhou ist eine Stadt in China, aus deren Region viele Chinesen emigrieren. Dabei nutzen sie Budapest als Brücke, um von dort weiter in Länder der ganzen Welt zu gehen. Dr. Zhang möchte zuerst chinesische Einrichtungen in Budapest genauer untersuchen. Die wichtigsten sind dabei Chinesische Märkte, Zeitungen, Restaurants und Schulen. Vorerst geht es um

Zahlen und Fakten: Wie viele Zeitungen gibt es? Wie finanzieren sie sich? Wie viele Menschen sind auf den Märkten und was tun sie dort? Und noch vieles mehr.

Durch die Untersuchung dieser Einrichtungen soll beantwortet werden, warum die Wen Zhou – Chinesen so viel Erfolg haben und warum sie auswandern. Die Restaurantbesitzer beispielsweise haben meist keinen Schulabschluss und lernen von der ungarischen Sprache nur das Nötigste, um arbeiten zu können. Dennoch sind sie meist sehr erfolgreich. Sie haben ein regionales, „geheimes“ Wissen, das nur in der eigenen Gruppe weitergegeben wird. Außer Chinesisch sprechen sie einen Dialekt, den nur sie selbst verstehen können.

Die Kinder wachsen meist bei ungarischen Familien auf, da die Arbeit keine Zeit für die Kinderbetreuung lässt. Für die Betreuung eines Kindes zahlen die Chinesen durchschnittlich 200 Dollar im Monat. Die Kinder besuchen dann eine zweisprachige Schule, an der ungarische und chinesische Lehrer unterrichten. Viele von ihnen sprechen nach einer Weile besser ungarisch als Chinesisch. Trotzdem wird weiterhin Kontakt zur Familie gehalten und diese an Feiertagen besucht.

Warum die When Zou Chinesen auswandern, ist noch unklar. Finanzielle Gründe sind wohl nicht ausschlaggebend, da es sich um eine vergleichsweise reiche Region handelt. Dr. Zhang vermutet, dass es sich hierbei um eine Migrationskultur handelt und hat dazu ein paar kuriose Geschichten:

„Wenn ein Mann aus Wen Zhou noch nie im Ausland war, werden die anderen Bewohner nicht mit ihm reden, weil sie ihn für nutzlos halten. Und wenn ein Mann eine Frau heiraten will, so wird diese nur Ja sagen, wenn er in der Lage ist, sie mit ins Ausland zu nehmen.“

Dr. Zhang ist zum ersten Mal in Deutschland. Doch er ist gut vorbereitet: „Ich spiele gern Fußball und ich mag deutsches Bier und deutschen Wein“. Da ist er in Heidelberg genau in der richtigen Ecke. Er mag Bayern München und kennt sich gut aus; Matthäus, Kahn und Ballack. Doch so gut es ihm hier auch gefällt, er hat China natürlich nicht vergessen. Vor allem vermisst er seine Tochter und seine Freunde und – auch wenn nicht ganz so stark – chinesisches Essen, denn: „German Food is so simple“.

Wir sind jedenfalls gespannt auf die Forschungsergebnisse und wünschen ihm eine schöne Zeit in Heidelberg.



Yibing Zhang von der Nanjing Normal University/China



Bauboom auf morphologisch und ökologisch sensiblen Standorten



Das Werk eines Valencianischen Geographen?



Massive Ertragseinbrüche nach der Kältewelle im letzten Winter



Einige haben „die Schnauze voll“ - über die Hälfte der gemeldeten Einwohner sind Immigranten



Die 'Crup de danses Portixol' spielen Dolcaina und Tamborina, eine sehr reizvolle, laute Kakophonie

Diplomarbeit in Spanien: Überraschungen vorprogrammiert

von David Gommel

Generell gilt: Jeder muss für sich selbst entscheiden, ob man ein Arbeitsthema eines der Professoren übernimmt, oder vorzieht, ein sich selbst gestelltes Thema umzusetzen. In meinem Falle wandte ich mich frühzeitig an die Professoren, hielt aber die angebotenen Themen thematisch oder topographisch meinem Profil zu wenig zugeschnitten. Nun hatte ich zwischen zwei mir selbstgestellten Themen zu entscheiden. Professor Gebhardt sicherte mir für beide Themen eine Betreuung zu. Der Vorteil, ein Thema selbst zu bearbeiten besteht in der größeren individuellen Gestaltungsfreiheit der Arbeit und geringerem Druck seitens des Instituts, die Arbeit möglichst erfolgreich umzusetzen. Allerdings sollte man sich im Klaren darüber sein, dass eine selbst gewählte Arbeit einer erhöhten Eigenmotivation bedarf und man möglicherweise tiefer in die eigene Tasche greifen muss. Die Kosten für Reise, Fragebogen und Druck der Diplomarbeit dürften sich in meinem Fall auf gut 500 € belaufen haben. Zusätzlich dürfte die Umsetzung einer vorwiegend physiogeographischen Arbeit im Ausland an weiteren Hürden (Finanzen, Genehmigung etc.) scheitern, wenn keine Universität das Projekt unterstützt. Es verwundert also nicht, dass meine Diplomarbeit trotz der sehr übergreifenden Thematik „Umwelt und Gesellschaft in Jávea/ Spanien“ eine vorwiegend anthropogeographische ist.

Das gilt auch für die empirische Feldmethoden vor Ort.

Von Vorteil war, dass ich über eine kostenlose Unterkunft verfügen konnte und auch den Ort schon vorher kannte. Es zeigte sich, dass die einkalkulierte Zeit gut bemessen war. Die knappen drei Monate waren absolut notwendig, um das Gefühl zu haben, wirklich ausreichend recherchiert zu haben. Allerdings lag dies auch am selbstgewählten Ziel, möglichst global zu recherchieren. Dies lag wiederum daran, dass ich mir noch nicht vollständig im Klaren darüber war, welche Form die Diplomarbeit annehmen sollte (Titel, Gliederung etc.). Tatsächlich wird einem vieles erst vor Ort klar. Die Kultur der „siesta und fiesta“ der Javienser brachte es mit sich, dass einige Termine ständig verschoben werden mussten. Die Triologie von Datenerhebung mittels Literaturrecherche (in Jávea, Dénia, Alicante und Valencia), einer Fragebogenerhebung und dem Führen von Interviews mit „Schlüsselpersonen“ brachte eine enorme individuelle Tagesgestaltung mit sich mit teilweise zehn oder mehr Treffpunkten täglich. Ein gut organisierter Tagesablauf gehörte somit zu den wichtigsten Strukturlinien vor Ort. Tatsächlich reichten die drei Monate „nur“ für die Datenerhebung aus. Geschrieben war die Diplomarbeit bis dato noch mit keinem Satz.

Ich würde jederzeit wieder ein Thema im Ausland wählen, auch wenn ein Auslandsaufenthalt eventuell die Achterbahn der Gefühle verstärken mag. Man sollte aber wirklich ein Land wählen, in dem man der Sprache entweder einigermaßen mächtig ist oder genügend Enthusiasmus mitbringt, die Sprachkenntnisse zu verbessern (Ich hätte mich beispielsweise gegen einen Einsatz in einem englischsprachigen Land entschieden). Überraschungen kommen sowieso: So hatte ich nicht damit gerechnet, dass ein beträchtlicher Anteil der für die Diplomarbeit relevanten Literatur auf Valencianisch geschrieben ist! Ja, manchmal ist das Leben halt ein Krampf...

Allerdings hatte ich auch großes „Glück“. Ich denke, ich war mit meinem Thema zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort. Anders lässt sich die enorme Offenheit seitens der Behörden und Bewohner kaum erklären. Innerhalb kürzester Zeit hatte ich Bezugspunkte zu den wichtigsten „Schlüsselfiguren“ der Stadt Jávea bezüglich der Interviews, von denen die meisten auch zustande kamen. Die Kontaktvermittlung entwickelte sich teilweise zum Selbstläufer. Ich hatte das Gefühl, mit der Thematik ein noch schlafendes Tier bei den Bürgern anzusprechen. Die Ergebnisse der Befragung sind insgesamt wenig überraschend. Die Stimmen der Bevölkerung widersprechen sich im Allgemeinen jedoch

klar den Zielen der Lokalregierung, möglichst viel zu bauen. In Jávea sind indessen die Proteste in vollem Gange. Die Raum- und Stadtplanung steht im Kreuzfeuer der Kritik. Im Oktober 2005 waren über 9000 Bürger auf der Straße, um gegen den jetzigen Bürgermeister und dessen Baupolitik zu demonstrieren (Jávea hat offiziell keine 30 000 Einwohner !!). Es bleibt zu hoffen, dass die Stadtplanung Jáveas den Fehler vieler spanischer Küstengemeinden nicht begeht, die ganz auf den (billigen) Massentourismus setzen, ohne eine nachhaltige Entwicklung zu berücksichtigen. Die Folgeerscheinungen sind nicht nur ökologisch negativ zu bewerten, sondern häufig auch sozialer Art.

Zum Schluss dieses kurzen Resümees noch ein Wort zu der Arbeit mit den Fragebögen: Ich verteilte die Fragebögen in englischer, deutscher und spanischer Sprache vorwiegend in Vereinen verschiedenster Richtungen. Diese Entscheidung war sicherlich richtig, denn Jávea wird vom „residentiellen

Tourismus“ geprägt. Dieser Begriff taucht in der spanischen Literatur häufig auf, ist meines Erachtens in die deutsche Geographie aber noch nicht weiter eingegangen. Die Spanier beschreiben damit die ausländischen, aber in Spanien gemeldeten und wenigstens vorübergehend sesshaften Bewohner. Die befragten „residentiellen Touristen“ Jáveas sind etwa 11 Monate jährlich „residentieller Tourist“. Die ausländischen Residenten wohnen bevorzugt in Chalets in Streusiedlungslage in hügeligem Gelände. Gated Communities sind noch die Ausnahme. Man weiß aber trotzdem nie, ob die Bewohner gerade anwesend sind oder nicht. Deshalb war es am einfachsten, sich in Vereinen zu zeigen — Einheimische und ausländische Residenten mischen sich übrigens auch in den Vereinen kaum untereinander. Ich führte keinen Pre-Test durch, was sicherlich ein großes Risiko war, da der Fragebogen sieben Seiten stark ist. Der Rücklauf war erfreulich hoch. Wie in der gängigen Literatur beschrieben, ist der Rücklauf beim ersten Einsammelter-

min am höchsten. Die wenigsten Fragen des Fragebogens sind offene Fragen. Sie sind in der Auswertung am zeitaufwendigsten, enthalten aber auch die individuellsten und damit die interessantesten Antworten.

Ich denke, die Zeit, in der man eine Diplomarbeit zu schreiben hat, fällt immer etwas aus dem Rahmen eines Lebenslaufes. Man sollte sich klar machen, dass Frust und Lust ständig präsente Antagonisten sind, dann wird es einfacher, das ein oder andere Tal zu durchschreiten. Trotz des „Drucks“ ließ ich mir es natürlich an Zeit nicht nehmen, auch Land und Leute etwas kennenzulernen. Und es war ein gutes Gefühl, sich schlauer zu fühlen als der gewöhnliche Costa Blanca-Tourist. Ich werde Jávea auch wieder besuchen. Um mich und andere dann nicht zu nerven versprach ich aber allen und mir selbst: „La proxima vez voy a hacer un turismo de sol y playa y nada más!“

Weitere Informationen:

- www.cbn.es
- www.xabiaaldia.com

Geomorphologie-Auszeichnung für den Heidelberger Prof. Barsch

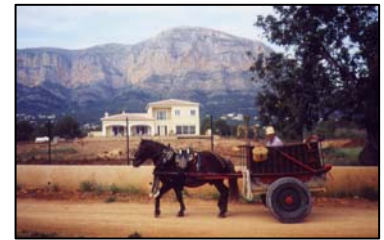
Für seine herausragenden Verdienste um die geomorphologische Forschung und die ausgezeichnete Vertretung der deutschen Geomorphologie in internationalen Wissenschaftsorganisationen wurde Professor Dietrich Barsch am 7. Oktober 2005 in Berlin mit der Ferdinand-von-Richthofen-Medaille ausgezeichnet.

Dietrich Barsch war von 1989-1993 Vizepräsident und von 1993-1997 Präsident der International Association of Geomorphologists (IAG). Von 1976-1984 leitete er das erste physisch-geographische Schwerpunktprogramm der DFG und beteiligte sich aktiv an dem Folgeschwerpunkt "Fluviale Dynamik

von Markus Forbriger

im jüngeren Quartär". Auch war er Mitinitiator des Verbundprojektes Spitzbergen 90 (SPE 90).

Dietrich Barsch kam 1975 über die Stationen Basel und Kiel nach Heidelberg und hatte hier bis 2002 den Lehrstuhl für physische Geographie inne.



Mulo und Carro sind passé. Ebenso Fischerhafen und Landwirtschaft. Im Hintergrund der 'magische' Montgó.



Typische Verbauung der Hügel mit Chalets.



Südamerikanische Immigranten beim Fußballspielen unter sich.



Weiter so!



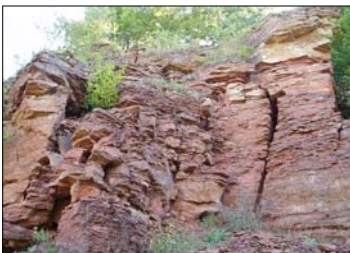
Verleihung der Ferdinand-von-Richthofen-Medaille an Prof. Dr. Dietrich Barsch (Mitte)



Informationstafel im fast fertigen Besucherzentrum



Zartes Pflänzchen auf der Schutthalde



Steilwand im ehemaligen Eisenerz-Tagebauegebiet



Pilze
(aber fragt mich nicht welche...)

Wie verbindet man auf schmackhafte Weise alte Stollen mit Naturschutz?

von Anne Marmann

Im Herbst 2004 absolvierte ich ein sechswöchiges Praktikum bei der Abteilung für Naturschutz der „Administration des Eaux et Forêts“ in Luxemburg. Als Luxemburgerin war es für mich relativ unproblematisch, an dieses Praktikum zu kommen. Meine mehr oder weniger genau definierte Aufgabe bestand darin, für einen Naturerlebnispfad interessante Stationen festzulegen und diese zu dokumentieren. Endziel sollte eine fertige Broschüre sein.

Der Naturerlebnispfad befindet sich im Naturschutzgebiet Ellergronn bei Esch-sur-Alzette, im Süden des Landes, dem sogenannten Minette, wo im 19. und 20. Jahrhundert Eisenerz abgebaut wurde. Geographisch gesehen war mein Arbeitsgebiet also hochinteressant, denn gerade auch in dem heutigen Naturschutzgebiet wurde früher sowohl oberhalb als auch unterirdisch Erz gewonnen. Die Spuren des Abbaus sind an sehr vielen Stellen noch immer sichtbar, wie zum Beispiel an den Steilwänden der alten Tagebauegebiete, an deren Füße sich Pionierpflanzen ansiedeln oder den „Kratern“ im Waldboden, die durch den Einbruch von Stollen entstanden sind. Außerdem bezeugen auch zahlreiche archäologische Funde eine weit zurückreichende Siedlungskontinuität (mit Eisenerzverarbeitung seit 800 v. Chr.) auf den strategisch günstig ge-

legenen Zeugenbergen des Minette.

Zugegeben, das war dann mein Wissensstand nach dem Praktikum. Als ich an meinem tatsächlichen Arbeitsplatz ankam - einem halb im Wald gelegenen Försterhaus, das nur eine Telefonverbindung nach außen und keinen Mobilfunkempfang hatte und neben netten Förstern und einem mit mir arbeitendem frischdiplomierten Biologen auch zwei relativ furchterregende Hunde beherbergte - wusste ich noch fast gar nichts. Ich war aber erleichtert, dass der Abteilungsleiter vergessen hatte, wie weit das Projekt eigentlich schon fortgeschritten war. Ich musste mich nicht erst durchs Gestrüpp schlagen und überhaupt einen Weg festlegen (was ich meinem nach dem vierten Semester noch nicht ausreichend ausgebildetem geographischen Blick auch nicht zugetraut hätte), denn das hatte der Förster schon gemacht. Außerdem hatten Förster und Biologe auch schon einigermaßen klare Vorstellungen, was für Standorte man denn als Stationen ausweisen könnte.

Meine Arbeit bestand nun darin, den Weg abzulaufen, alles zu beobachten, Fotos zu machen, Literatur und historische Photographien in der Bibliothek, im Archiv und teils auch bei Privatpersonen zu suchen, mit „lokalen Wissensträgern“

zu reden und die gesammelten Informationen zu Broschürentexten zusammenzuschreiben. Ich muss sagen, dass ich mich dabei lieber in lokalthistorischen Themen vertiefte, als in Themen des Naturschutzes (wie z.B. dass man es gemäß NATURA 2000 mit einem Waldmeister-Buchenwald zu tun hat, oder welche Tierarten in einem Weiher oder in einem Trockenrasen beheimatet sind).

Während meiner Arbeit war ich häufig ganz auf mich selbst gestellt, pirschte durchs Gelände oder saß teilweise auch den ganzen Tag über alleine im Försterhaus (und ging zwischendurch die Frau besuchen, die hinten auf dem Grundstück in ihrer Hütte Wildschweinjägerin sezierte - aber nicht allzu oft, denn der Geruch war, nett ausgedrückt, gewöhnungsbedürftig). Einerseits ist es natürlich schön, so selbständig arbeiten zu können, aber ich denke, dass das mich als Geographiestudentin im vierten Semester doch noch etwas überforderte, und dass ein bisschen weniger Freiheit und genauere Anweisungen mir geholfen hätten, dieses riesenbreite Informationsspektrum, von archäologischen Funden und Geschichte des Eisenerzabbaus über geologischen Untergrund und Waldtypus zum den in den alten Minen lebenden Fledermauskolonien oder der ökologischen Bedeutung

von Bienenstöcken, besser zu verarbeiten. Dementsprechend hatte ich es nach sechs Wochen auch nicht geschafft, eine komplette Broschüre zu entwerfen, was zwar den Abteilungsleiter etwas enttäuschte, aber meinem direkten Vorgesetzten, der etwas mehr mit der ganzen Angelegenheit zu tun hatte, auch schon bei Beginn meines Praktikums klar gewesen war.

Neben meinen Tätigkeiten im Wald bekam ich ab und zu auch Einblicke in den Arbeitsalltag der Behörde.

Ich will mich ja nicht über „Stressfreiheit“ im Allgemeinen beklagen, aber es ist schon etwas deprimierend, wenn man mitkriegt, wie lange die Fertigstellung eines eigentlich schon fertigen Besucherzentrums dauert, oder wie lange generell über alles Mögliche diskutiert wird, bevor überhaupt etwas passiert.

Abschließend kann ich sagen, das mein Praktikum durchaus aufschlussreich war. Erstens habe ich gesehen, wie in einer staatlichen Behörde gearbeitet wird - was mich nicht unbedingt

begeistert hat. Zweitens werde ich wohl den traditionellen Naturschutz (den man in diesem Fall eher als Artenschutz bezeichnen sollte) wohl für mich als Berufsfeld ausschließen. Das Projekt an sich jedoch war eigentlich spannend und durchaus geographisch, und hätte mit mehr Kooperation, Koordination und mehr Zeit bei mir vielleicht auch nicht diesen leichten Hauch von „Rumgewurschtel“ hinterlassen.

Weitere Informationen:
www.environnement.public.lu

Das Anke-Reese-Stipendium

von Martina Ries

Das Anke-Reese-Stipendium versucht den Austausch mit den Ländern Asiens sowie den in Deutschland lebenden AsiatInnen zu verstärken. Mit dem Stipendium soll jungen Menschen, die ein Praktikum in einer asiatischen Nichtregierungsorganisation durchführen wollen, finanzielle Unterstützung gegeben werden.

Was sind die Leistungen des Stipendiums?

Die Stipendiaten können zurzeit mit einer Beihilfe von bis zu 750 Euro rechnen, die in Form von Flugtickets, Taschengeld, usw. gewährt wird.

Was sind die Voraussetzungen?

Um sich für ein Stipendium bewerben zu können, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein: Bis zum Zeitpunkt des Praktikums muss der Antragsteller jün-

ger als 35 Jahre sein. Das Praktikum ist in einem Land Südost- und Ostasiens zu absolvieren und hat im entsprechenden Jahr (also für die derzeitige Bewerbung: 2006) zu beginnen. Vorrangig gefördert werden Praktika in gesellschaftspolitisch aktiven Organisationen. Praktika in "Niederlassungen" internationaler NRO und in Unternehmen werden nicht gefördert. Bevorzugt werden Antragsteller, die ihre Erfahrungen aus dem Praktikum in gesellschaftspolitische Arbeit in Deutschland einbringen. Das Praktikum muss mindestens acht Wochen dauern. Nach Abschluss des Praktikums ist ein Erfahrungsbericht vorzulegen. Darüber hinaus ist ein wichtiges Auswahlkriterium die Verknüpfung des Praktikums mit entwicklungspolitischen Aktivitäten in Deutschland.

Wo kann man sich bewerben?

Der Zeitraum einer möglichen Bewerbung ist jeweils vom 1. Dezember bis 31. Januar. Früher und später eingehende Bewerbungen werden nicht berücksichtigt! Die Ausschreibungsfrist für das derzeitige Anke-Reese-Stipendium läuft vom 1. Dezember 2005 bis zum 31. Januar 2006. Bis Ende März wird die Entscheidung über die Stipendiumsvergabe gefällt.

Weitere Informationen:
<http://www.asienhaus.de/index.php>

Ausschreibungsunterlagen und das Bewerbungsformular gibt es unter folgendem Link:

<http://www.asienhaus.de/public/archiv/ars-bewerbungsformular.doc>



Alter, von Farnen überwachsener Stolleneingang





Prof. Dr. Wolfgang Werner: Zwischen SAI, Consulting, Kirche und Politik

Interview von Kathrin Heinzmann

Fachlich beschäftigen Sie sich vor allem mit dem tropischen Asien? Woher kommt Ihre Begeisterung für diesen Kontinent?

Das war eigentlich reiner Zufall. Ich bin in eine VL Indischer Ozean von Prof. Schweinfurth (Schwerpunkt: Sri Lanka) geraten und er bot mir eine Stelle. Dann habe ich erstmal auf der Karte geschaut, wo Sri Lanka liegt und heute bin ich einer der führenden Landeskenner. Dann hatte ich dort ein DAAD-Stipendium, während dessen ich die Nebelwälder untersuchte. Seit dieser Zeit fühle ich mich in Asien zu Hause. Vor allem das Grün der Reisfelder und der Palmen und auch die Menschen haben es mir angetan.

Sie haben bereits außerhalb von Heidelberg mehrere Lehrstuhlvertretungen unter anderem auch in Harvard durchgeführt. Wo liegen Ihrer Meinung nach die Unterschiede zwischen Harvard und Heidelberg?

Die Unterschiede liegen einmal in der Ausstattung, in Arbeitsmöglichkeiten und im freien Geist dort. Ich habe mich in der Zeit, in der ich dort war, wie im „Wissenschaftshimmel“ gefühlt und konnte leider eine bestehende erneute Einladung bisher nicht annehmen. Die Studenten sind im Verhalten ganz ähnlich. Sie dürften nur im Schnitt begabter sein, denn es werden nur die besten Schulabgänger zugelassen. Sehr viele Harvard-Studierende sind

auch mit Stipendium dort. Eine sehr wichtige Lernerfahrung war für mich in der Lehre von Eichstätt kommend, wo ich mich mit einem Schwarm von Hiwis umgeben konnte, dass es in Harvard keine Hiwis gab und die Profs den Overheadprojektor selbst in den Hörsaal schleppten.

Eine Ihrer Lehrstuhlvertretungen führte Sie auch über mehrere Jahre an die katholische Universität Eichstätt. Darüber hinaus geben Sie Religionsunterricht an der Schule. Welche Rolle spielt die Religion in Ihrem Leben?

Meine Lehrstuhlvertretung in Eichstätt hatte nichts mit meinem religiösen Engagement zu tun. Da war meine Religion eher hinderlich, da ich evangelisch bin und das meiner Berufung auf eine Professur entgegenstand. Ich bin in der evangelischen Kirche ehrenamtlich mit dem Predigtamt beauftragt. So taufe ich Kinder und bin Seelsorger für den ganzen Kirchenbezirk. Das mag gewisse positive Auswirkungen auf meine Lehrtätigkeit haben. Ich bemühe mich, das zu leben was ich auch sage.

Im Rahmen einer Gastprofessur waren Sie am „Institute of Technology“, Bandung auf Java tätig. Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach die indonesischen von den deutschen Studierenden? Die indonesischen Studierenden sind begeisterungs-

fähiger und waren sehr dankbar. Sie haben mir z.B. zum Abschied liebevolle Geschenke gemacht und haben sich auch schriftlich bei mir bedankt. Hier ist es so, dass die Studierenden oft sehr zuvorkommend zu mir sind, solange sie etwas von mir wollen...

Darüber hinaus sind Sie im Umweltbeirat der SPD-Landesfraktion tätig gewesen. Was waren hierbei Ihre Aufgaben? Wie erklären Sie sich als politischer Mensch die Politikverdrossenheit in Deutschland?

Die Tätigkeit im Umweltbeirat war eher langweilig. Sehr interessant war dagegen meine Beratertätigkeit in einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur missbräuchlichen Nutzung von Fördermitteln. Da war ich gewissermaßen als Coach der Abgeordneten bei der Fraktion, die in dem Ausschuss tätig war, tätig. Ich habe dabei Riesenmengen an Akten eingesehen und habe daraus die Muniton gesammelt, die ich dann bei der Befragung der Zeugen den Abgeordneten zugeschoben habe. Details unterliegen dabei der Schweigepflicht. Die Politikverdrossenheit erkläre ich mir aus der Selbstbedienungsmentalität vieler Politiker. So wie ich im religiösen Leben aktiv bin, so bin ich es auch in der Politik.

Seit fast zwei Jahren vertreten Sie nun den vakanten Lehrstuhl am SAI: Was waren Ihre persönli-



Prof. Dr. Wolfgang Werner

chen Hoch- und Tiefpunkte in dieser Zeit?

Hochpunkt war, dass es mir Spaß gemacht hat, das Institut zu leiten, in dem ich früher 16 Jahre lang tätig war. Mein persönlicher Tiefpunkt war die „Dankbarkeit“ der Universität.

Neben Ihren universitären Tätigkeiten haben Sie auch als Consultant in Süd- und Südostasien gearbeitet. Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach die Tätigkeit an der Universität von der in der freien Wirtschaft?

Im Consultingbereich - ich habe übrigens auch in Südosteuropa und in der Karibik gearbeitet - ist ein knallhartes Arbeiten gegen die Uhr gefordert, wobei der Auftraggeber, z.B. die

Entwicklungsbank, die Bedingungen stellt. An der Uni kann ich demgegenüber auch meine eigene Arbeit machen, während die Consultingtätigkeit rein produktorientiert ist. Ich mache beides gerne, liebe aber besonders die Lehrtätigkeit an der Universität.

Im Februar endet Ihre Lehrstuhlvertretung am Südasieninstitut. Wie wird es bei Ihnen weitergehen? Werden Sie auch weiterhin Lehraufträge am Geographischen Institut wahrnehmen?

Wie es genau weitergeht, kann ich noch nicht sagen. Teilweise werde ich als Lehrer an einer Privatschule tätig sein. Der Universität Heidelberg bleibe ich als Privatdozent (apl. Professor) mit meiner Lehrver-

pflichtung im Rahmen von 2 SWS erhalten. Außerdem betreue ich auch immer wieder Diplomarbeiten.

Abschließend: Was möchten Sie Ihren Studierenden für den Rest ihres Studiums und ihr späteres Berufsleben mit auf den Weg geben?

Sie brauchen Begeisterungsfähigkeit, nur damit ist die Energie für Höchstleistungen gegeben. Sie müssen besser sein als andere und immer flexibel sein. Geographie ist ein interessantes Fach, aber es gibt noch wichtigeres im Leben (siehe oben).

„Eine sehr wichtige Lernerfahrung war für mich, dass es in Harvard keine Hiwis gab und die Profs den Overheadprojektor selbst in den Hörsaal schleppten.“

Tutorium für das Hauptstudium: Exkursion Regional- und Stadtmarketing

von Christina Preusker

Die Tagesexkursion am 26. Januar 2006 richtet sich insbesondere an Studierende kurz vor oder kurz nach der Zwischenprüfung bzw. dem Vordiplom. Neben einem Einblick in die Strukturen und Leistungsspektren der in der Region ansässigen Unternehmen **REGIOPLAN INGENIEURE GmbH** und **CITY CONCEPTS**, schildern die in den Unternehmen tätigen Geographen ihren beruflichen Werdegang sowie ihr aktuelles Tätigkeitsfeld.

Die Studierenden erhalten Informationen und Tipps hinsichtlich Bewerbungsverfahren und Anforderungsprofil des aktuellen

Arbeitsmarktes für Geographen.

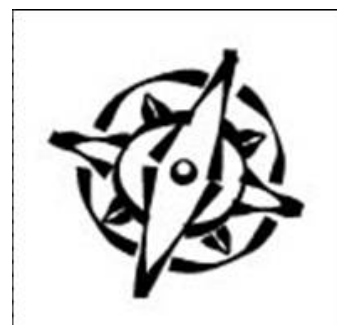
Diese Tagesexkursion soll – auch in Hinblick auf die für Lehramts- sowie Diplom-Studierende obligatorischen Praktika – insbesondere der aktiven Studien- und Berufsorientierung dienen. In ihrem Rahmen werden im allgemeinen Unternehmen, Behörden oder Institutionen, in denen Tätigkeitsfelder von Geographen Anwendung finden, besucht. Die Zielsetzung dieser Veranstaltung ist es, die Anforderungen der Berufswelt an das Qualifikationsprofil von Praktikanten und Absolventen kennen zu lernen sowie

einen Abgleich mit den individuellen beruflichen Zielen zu ermöglichen.

Im Sommersemester plant das Tutorium für das Hauptstudium neben einer weiteren Exkursion auch eine Informationsveranstaltung, die in erster Linie der Informationsvermittlung über inhaltliche und formale Anforderungen des Hauptstudiums sowie einer effizienten Gestaltung desselben in Hinblick auf die zum Ende des Hauptstudiums anstehenden Abschlussprüfungen dient.

Weitere Informationen:

www.geog.uni-heidelberg.de



Weitere Informationen finden sich auf der Homepage des Tutoriums für das Hauptstudium



Neues Rathaus



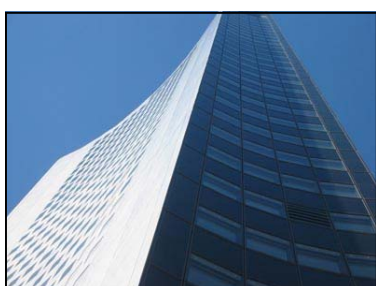
Karl-Heine-Kanal



Leipziger Innenstadt



„Promenaden“ im Hauptbahnhof



MDR-Turm

Willkommen in Leipzig: Praktikum am Leibniz-Institut für Länderkunde

von Christina Preusker

Das 1992 neu gegründete Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL) ist das einzige außeruniversitäre Forschungsinstitut für Geographie in der Bundesrepublik Deutschland. Es betreibt grundlagenorientierte Forschungen zur Regionalen Geographie Deutschlands sowie Mittel- und Osteuropas und bereitet regional-geographische Informationen beispielsweise in Form des Nationalatlas Deutschland für ein breit interessiertes Publikum auf. Am IfL arbeiten rund 35 Wissenschaftler und ebenso viele Servicemitarbeiter an der Aufgabe, räumliche Entwicklungen in Europa zu analysieren und die Ergebnisse ihrer Forschung dem Fachpublikum ebenso wie der Öffentlichkeit darzustellen. Getragen wird das Institut, das der Leibniz-Gemeinschaft angehört, von der Bundesrepublik Deutschland und dem Freistaat Sachsen.

Das Praktikantenprogramm des Leibniz-Institut für Länderkunde ging im Sommer 2005 bereits in die zehnte Runde. Das Programm erstreckte sich über sechs Wochen. Studierende der Geographie aus Berlin, Gießen, Jena, Münster, Dresden, Bamberg, Göttingen, Freiburg, Riga, Erlangen, Hamburg und Heidelberg bekamen während der ersten zwei Wochen des Programms im Rahmen von Vorträgen einen Überblick über die Tätigkeits- und Forschungsfelder des IfL. Auf Exkursionen wurde ein

Einblick in die Geographie der Stadt Leipzig und ihrer Umgebung geboten..

In der zweiten Hälfte des Programms arbeiteten die Praktikant/innen ganztags selbständig an unterschiedlichen Projekten, wie zum Beispiel an Beiträgen für den Nationalatlas, für die Öffentlichkeitsarbeit des IfL, am INTERREG-Projekt RegioSustain, an einem Projekt zu sächsischen Kleinstädten, bei der Vorbereitung einer IfL-Publikation zu Bulgarien, an einem Projekt zu Kaliningrad, bei Forschungen zur Kleinstadt- und Dorfentwicklung in den baltischen Staaten sowie an einem Projekt zur sozial-räumlichen Differenzierung der tschechischen Stadtregion Prag. Die Ergebnisse der Arbeiten wurden in einem schriftlichen Bericht zusammengefasst und in einer kurzen Präsentation den anderen Teilnehmern sowie Betreuungspersonen und Mitgliedern des Instituts vorgestellt.

Leipzig selbst – „Boomtown des Ostens“ – verursacht beim Besucher viele spannende, verblüffende und zugleich faszinierende Momente. Eine architektonische Mischung aus gründerzeitlichen Vierteln, sozialistischen Plattenbauten, Loftwohnungen und Swimmingpools in ehemaligen Industriebauten, unzähligen Straßenzügen, in denen nur noch einzelne verlassene Häuser ihren Abriss erwar-

ten und mindestens ebenso viele Baustellen... An nahezu jedem Wochenende frönen die Leipziger ihrem Lieblingssport – dem Umzug – eine Folge der derzeit rund 50.000 leer stehenden Wohnungen, die zwischen einem und sechs Euro pro m² an den Mann gebracht werden wollen. Ein Besuch ist in Anbetracht dieser vielseitigen und erstaunlich grünen Stadt nur zu empfehlen...

Zu den Vorteilen eines derartigen Praktikantenprogramms gehören in jedem Falle die Organisation sowie die Möglichkeit zum Austausch mit Geographiestudierenden anderer Fakultäten. Einem Projekt sowie Betreuer zugeteilt, bekommen die Praktikanten die Möglichkeit, eigenständig Forschung zu betreiben, indem sie selbstständig ihre Aufgaben bearbeiten und präsentieren. Neben dem Zugang zur Geographischen Zentralbibliothek (GZB) und dem Archiv für Geographie – hier finden sich unter anderem die Nachlässe von Persönlichkeiten wie Ratzel, Christaller oder Humboldt – stand das gesamte Institut jederzeit für Hilfe bereit. Die GZB ist mit einem Bestand von etwa 200.000 Büchern eine der größten geographischen Fachbibliotheken in Deutschland, die über die Homepage des Geographischen Instituts per Fernleihe auch für Heidelberger Studierende zugänglich ist. Eine Besonderheit ist, dass online neben Büchern und

Eine Besonderheit ist, dass online neben Büchern und Zeitschriftenartikeln ein Bildarchiv eingesehen werden kann.

Eine Bewerbung zu kommenden Praktikantenpro-

grammen empfiehlt sich insbesondere für Studierende, die eine osteuropäische Sprache beherrschen. Grundsätzlich werden Vordiplom/Zwischenprüfung sowie eine anthropogeographische Ausrichtung

des Studiums vorausgesetzt.

Weitere Informationen: Näheres zur Forschung, Publikationen sowie zahlreiche Downloads des IFL unter: www.ifl-leipzig.de

Perspektivenwechsel: Praktikum am Geographischen Institut

von Sebastian Döring

Warum wird man Praktikant am Geographischen Institut?

Ich studiere Kartographie und Geomatik im vierten Fachsemester an der FH Karlsruhe. Momentan leiste ich mein Praxissemester bei Volker Schniepp, dem Kartographen des Geographischen Instituts, ab. Nach einiger Recherche (auch im Praktikumsordner der FH) kam ich auf die Idee, mich hier zu bewerben. Da ich meinen Schwerpunkt auf GIS legen wollte und mir beim Bewerbungsgespräch in dieser Hinsicht Hoffnungen gemacht wurden, habe ich die Stelle angenommen und bin jetzt seit Mitte August am Institut tätig.

Tätigkeitsfelder zwischen den Arabischen Emiraten, Las Vegas und China

Besonders gereizt haben mich die abwechslungsreichen Tätigkeitsfelder, welche mir bereits im Vorstellungsgespräch (zu dem ich auch erstmal zehn Minuten zu spät kam) eröffnet wurden sowie die Möglichkeit, darüber hinaus meine Freehand-Kenntnisse auszubauen und erste Erfahrungen mit GIS zu sammeln. So arbeite ich seit August unter anderem für Dr. Heiko Schmid an einem GIS-Adressierungssystem für die Stadt Ras-Al-Khaimah

in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Neben der Bearbeitung dieses Projekts habe ich auch bei der Erstellung von Karten zu Industrieparks in China für Dr. Klaus Sachs und eine Stadtkarte zur Musikszene in New York für Christoph Mager entwickelt. Diese zeigt Musik Clubs der Bronx und Manhattan, in denen die erfolgreichsten Künstler der HipHop-Szene angefangen haben. Ebenfalls interessant ist auch meine derzeitige Arbeit an einer Las Vegas-Karte die die Bauprojekte der Stadt in naher Zukunft zeigt. Hier kann ich selbstständig im Internet recherchieren und die Veränderungen der Stadt beobachten. Danach suche ich eine geeignete Methode für die grafischen Attribute und deren Umsetzung. Diese sollten möglichst einprägsam und assoziativ sein. Die fertige Karte wirkt durch ihr klares Muster und braucht nicht weiter interpretiert zu werden.

Die kleinen aber feinen Unterschiede zwischen FH und Universität

Als „schwerwiegendsten“ Unterschied zwischen Uni und FH betrachte ich das Mensa-Essen, das bei uns in Karlsruhe doch um einiges besser ist als in Heidel-

berg. Ein weiterer Unterschied ist der Einsatz von Hiwis. An der FH gibt es beispielsweise überhaupt keine Hiwis, was ich eigentlich eher schlecht finde, weil man durch die gemeinsame Arbeit einen ganz anderen Kontakt zu seinen Dozenten findet. So bekommt man an der Uni auch einen besseren Einblick in die Forschung, was an der FH für Studenten zu kurz kommt. Demgegenüber legt die FH allerdings einen größeren Wert auf die Lehre.

Kartographie und Geographie - zwei Seiten derselben Medaille?

Unterschiede zwischen der Kartographie und Geographie sehe ich vor allem im Methodeneinsatz. Während die Geographie Daten erhebt, konzentriert sich die Kartographie eher auf deren graphische Umsetzung. Wir lernen dabei vor allem den Umgang mit Mac, GIS- und Grafikprogrammen.

Fazit

Abschließend gesagt würde ich ein Praktikum am Geographischen Institut meinen Kommilitonen auf jeden Fall weiterempfehlen, weil mir das lockere Arbeitsklima sehr gut gefallen hat und ich einiges für mein Studium gelernt habe.



Opernhaus am Augustusplatz



Sebastian Döring - Kartographie-Praktikant am Geographischen Institut



IMPRESSUM

Herausgeber:

Praktikumsinitiative Geographie (PIG)

Geographisches Institut
Ruprecht-Karls-Universität
Im Neuenheimer Feld 348
69120 Heidelberg

Email:

geozeitung_columbus@yahoo.de

Internet:

www.geog.uni-heidelberg.de

Redaktionsteam:

Markus Forbriger
Kathrin Heinzmann
Anne Marmann
Christina Preusker
Martina Ries
Niklas Schenck
Claudia Wiese
Petr Zajicek

Layout:

Kathrin Heinzmann

Weitere Mitarbeiter/innen:

Sebastian Döring
David Gommel
Claudia Ullrich
Thilo Wiertz

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.



Fachschaft aktuell

Im **STAR** gibt es für die Lektüre in der Pause ein Abo vom *National Geographics* und der *E+Z*. Zudem funktioniert der Laptopanschluss wieder – es darf also neben dem „Mail-Checker“ auch mit dem eigenen Brett gesurft werden.

Das **Lehrangebot** für das Sommersemester 2006 steht weitgehend fest und ist in Univis (<http://univis.uni-heidelberg.de>) einzusehen. Erfreulich sind vor allem das Angebot an Exkursionen und Geländepraktika sowie die zahlreichen Proseminare, die den im Sommersemester erfahrungsgemäß hohen Bedarf wohl decken werden.

Mit dem Hinweis auf **Exkursionsmangel** gingen in der Fachschaft 21 Mails von Studierenden ein, von denen einige im 3. Semester immer noch auf ihre erste Exkursion warten müssen. Die erwähnten können mit einer bevorzug-

ten Aufnahme im kommenden Semester rechnen, in dem durch das reichhaltige Angebot die Nachfrage auch hoffentlich gedeckt werden kann.

Das **Hüttenwochenende** dieses Semester war mit einer Rekordbesetzung von etwa 40 Studis und Fachschaftlern ein voller Erfolg. Wer das Event versäumt oder einfach noch nicht genug hat, darf sich auf das *Geocamp* im Sommersemester freuen.

Die **Atlasfete** wird, nach Abwägung verschiedener Alternativen, im Winter im *DAI* (Deutsch Amerikanisches Institut, Sofienstraße 12) voraussichtlich am 10. Februar 2006 stattfinden. Der genaue Termin steht allerdings noch nicht fest, sicher ist aber, das für Aufbau, Abbau und Theke noch reichlich Helfer benötigt werden – bitte achtet auf einen entsprechenden Aushang im INF348.

Die **Fachschaftskonferenz** (FSK) bemüht sich seit einiger Zeit um Aufsteller in den Mensen mit aktuellen Informationen zu Hochschulpolitik: Das Studentenwerk sagte diese erst zu, dann aber wieder ab - mit dem Verweis auf "bestehende Verträge" und ein neues Konzept zur Eindämmung der "Werbeflut". Doch der Nikolaus hat uns erhört: Nach einigem hin- und her werden die Ständer nun doch, voraussichtlich Anfang nächsten Jahres, zum festen Bestandteil des Mittagessens werden.

Fachschaft want's you:

Wer Interesse an Fachschaftsarbeit rund um Institut und Uni hat, ist herzlich eingeladen, zu unserer Sitzung (montags 19:30 Uhr) oder in den Sprechzeiten vorbeizuschauen.

Weitere Informationen:

www.fsgeog.uni-hd.de



In eigener Sache

Liebe Leser

die Columbus-Redaktion kann sich seit der letzten Ausgabe über eine Schar neuer Mitarbeiter freuen. In diesem Sinne begrüßen wir Anne, Claudia, Markus, Martina, Niklas und Petr als neue Mitglieder in unserem Redaktionsteam.

In Relation zu unseren Redaktionsmitgliedern ist auch das Volumen und natürlich der Gehalt von Columbus stetig angewachsen.

So hoffen wir Euch auch dieses Mal wieder ein breit gefächertes Spektrum an interessanten Artikeln zusammengestellt zu haben.

Als neue Rubrik haben wir ab dieser Ausgabe Berichte über Diplom-, Magister- bzw. Zulassungsarbeiten aufgenommen. Diese sollen Euch als kleine Orientierungshilfe bei der Suche nach geeigneten Themen bzw. deren Umsetzung dienen.

Wer sich für eine Mitarbeit bei Columbus interessiert ist auf unseren Redaktions-sitzungen immer herzlich willkommen. Die nächste Sitzung findet am Di, 17. Januar 2006 um 16 Uhr im Café Botanik statt.

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen!

Euer Redaktionsteam